

Hermann Weinhauer

LANDSER IM WELTKRIEG 12

Den Feind im Auge – Deutsche Küstenfliegerstaffeln
im Kampf gegen feindliche Seestreitkräfte



EK-2 Militär

ÜBER DIE REIHE

LANDSER IM WELTKRIEG

Jeder Band dieser Romanreihe erzählt eine fiktionale Geschichte, die vor dem Hintergrund realer Ereignisse und Schlachten im Zweiten Weltkrieg spielt. Im Zentrum der Geschichte steht das Schicksal deutscher Soldaten.

Wir lehnen Krieg und Gewalt ab. Kriege im Allgemeinen und der Zweite Weltkrieg im Besonderen haben unsägliches Leid über Millionen von Menschen gebracht.

Deutsche Soldaten beteiligten sich im Zweiten Weltkrieg an fürchterlichen Verbrechen. Deutsche Soldaten waren aber auch Opfer und Leittragende dieses Konfliktes. Längst nicht jeder ist als glühender Nationalsozialist und Anhänger des Hitler-Regimes in den Kampf gezogen – im Gegenteil hätten Millionen von Deutschen gerne auf die Entbehrungen, den Hunger, die Angst und die seelischen und körperlichen Wunden verzichtet. Sie wünschten sich ein »normales« Leben, einen zivilen Beruf, eine Familie, statt an den Kriegsfrenten ums Überleben kämpfen zu müssen. Die Grenzerfahrung des Krieges war für die Erlebnisgeneration epochal und letztlich zog die Mehrheit ihre Motivation aus dem Glauben, durch ihren Einsatz Freunde, Familie und Heimat zu schützen.

Prof. Dr. Sönke Neitzel bescheinigt den deutschen Streitkräften in seinem Buch »Deutsche Krieger« einen bemerkenswerten Zusammenhalt, der bis zum Untergang 1945 weitgehend aufrechterhalten werden konnte. Anhänger des Regimes als auch politisch Indifferente und Gegner der NS-Politik wurden im Kampf zu Schicksalsgemeinschaften zusammengeschweißt.

Genau diese Schicksalsgemeinschaften nimmt »Landser im Weltkrieg« in den Blick.

Bei den Romanen aus dieser Reihe handelt es sich um gut recherchierte Werke der Unterhaltungsliteratur, mit denen wir uns der Lebenswirklichkeit des Landser an der Front annähern. Auf diese Weise gelingt es uns hoffentlich, die Weltkriegsgeneration besser zu verstehen und aus ihren Fehlern, aber auch aus ihrer Erfahrung zu lernen.

Nun wünschen wir Ihnen viel Lesevergnügen mit dem vorliegenden Werk.

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Unser wichtigstes Anliegen ist es, Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis zu bieten.

Damit uns dies gelingt, sind wir sehr an Ihrer Meinung interessiert. Haben Sie Anregungen für uns? Verbesserungsvorschläge? Kritik?

Schreiben Sie uns gerne: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Heiko und Jill von EK-2 Militär

DEN FEIND IM AUGE

Er hatte schlechte Laune, der junge Leutnant Rahmen. Er hatte ausgemacht schlechte Laune und Schmidtchen, der – militärisch gesprochen – Unteroffizier Schmidt III hieß und Rahmens Flugzeugführer war, Schmidtchen ging es keine Spur anders. Die Stimmung im Flugzeug war genauso wie das Wetter draußen – eisig kalt.

Es war immer das alte Lied. Seit zwei Stunden flogen sie wie schon so manchen Tag ihren Aufklärungsstreifen über dem Skagerrak ab. Vom Tommy war wieder einmal keine Spur zu sehen. Ganz abgesehen davon, dass sich englische Überwasserstreitkräfte – Zerstörer, Kreuzer, Schlachtschiffe – schon gar nicht aus den heimatischen Häfen herauswagten, jedenfalls nicht ohne massive Unterstützung durch begleitende Flugzeugträger.

„Könnte man denn nicht mal ein *Submarine*, eins der verdammten U-Boote erwischen?“, ging es Rahmen durch den Kopf, während er weiterhin konzentriert das sich vor ihm ausbreitende Graublau der See beobachtete.

Gewiss, deutsche Küstenflieger und U-Bootjäger der Kriegsmarine hatten in den letzten Wochen manchen Tommy zur Strecke gebracht. Ein paar Boote mochten inzwischen wohl auch auf Heimatkurs gegangen sein. Hier und da unter der Küste trieb aber doch noch dieser und jener Engländer sein Unwesen. Das hatten die Angriffsversuche auf die deutschen Geleitzüge erwiesen.

„Zum Teufel“, fluchte der Leutnant, „wieder nichts los in der Geographie! Wo mag der lausige Tommy bloß stecken?“

Schmidt III, der über Kopfhörer jedes Wort des Beobachters laut und deutlich verstand, drehte sich grin-

send um und sagte bedächtig, sozusagen mit mahnen-
der Stimme ins Kehlkopfmikrofon: „Was schreiben
wir heute nur ins Flugbuch, Herr Leutnant?“

„Schiet an 'n Boom“, gab Rahmen verdrossen zu-
rück, „den alten Vers – keine besonderen Beobachtun-
gen.“

„Und ich glaub' doch“, meinte Schmidt weiter, „dass
wir heute noch Jagdglück haben, Herr Leutnant. Ers-
tens ist Sonntag und zweitens – ich hab' ganz einfach
das Gefühl.“

„Ihre Gefühle“, lachte Rahmen, „Frühlingsgefühle,
Schmidtchen – Frühlingsgefühle...“

Der Leutnant musste an das Gespräch zurückden-
ken, das sie im Kameradenkreise vorgestern Abend
im Kasino geführt hatten.

„Kommen Sie mir nicht mit leeren Händen nach
Haus, meine Herren“, hatte der Kommandeur lä-
chelnd gesagt. „Ganz einfach die Mütze des Komman-
danten mitbringen – das ist der sicherste Beweis für
ein geknacktes U-Boot!“

Er hatte gut reden, der Herr Kommandeur. Was soll-
te man machen, wenn sich weit und breit kein Feind
blicken ließ. Und überdies konnte man selbst mit ei-
nem geknackten U-Boot noch Pech haben, von wegen,
„zumindest die Mütze des Kommandanten mitbrin-
gen...“

Was hatte Oberleutnant Lohsen doch vor wenigen
Tagen erst erlebt? Er hatte ein englisches U-Boot im
Skagerrak angegriffen, hatte zwei Bomben geworfen,
der Tommy wurde getroffen, ging auf Tiefe – nichts
blieb übrig als ein riesiger Ölfleck. Kein Wrackstück,
gar nicht zu reden von der Mütze des Kommandan-
ten. Und so ein Ölfleck, mochte er sich auch noch so
klar und deutlich über der See ausbreiten, war für die

hohen Herren der Untersuchungskommission noch lange kein Beweis.

„Das U-Boot könnte ja absichtlich, sozusagen, um Sie irrezuführen, Öl abgeblasen haben, meine Herren!“, kam es flugs von den höheren Kommandostäben zurück.

Oberleutnant Lohsen hatte Stein und Bein geflucht über den dämlichen Tommy, der gleich für alle Ewigkeit auf Tiefe gegangen war. Tagelang hatte er die Ölstelle nach Wrackteilen abgesucht – nichts, gar nichts. Nur Öl und immer wieder Öl.

„Wir können nach Ihrem Bericht leider nur mit der wahrscheinlichen Versenkung des Bootes rechnen!“

Das waren die letzten Worte des Kommandanten gewesen.

Die deutschen Untersuchungsstellen nahmen die Versenkungsmeldungen überaus genau. Und wenn das nun auch in manchem Falle recht unbequem sein mochte, so wurden auf diese Art und Weise Phantasieerfolge vermieden.

Und zu dem Beispiel von Oberleutnant Lohsen: Dass U-Boote, vom Angreifer unter Wasser gedrückt, Öl abließen, um damit anzuzeigen „Seht, wir sind getroffen, lasst ab von uns, wir sinken“, und sich in Wirklichkeit in Schleichfahrt aus dem Staube machten, war als Trick schon im Weltkrieg bekannt gewesen. Ein erfolgreicher U-Bootkommandant hatte oft genug lachend erzählt: „Meiner U-Boottoilette, durch die wir im gegebenen Augenblick das Öl auspumpten, hat mancher englische Seeoffizier hohe und höchste Orden zu verdanken – für die *erfolgreiche Versenkung* meines Bootes!“

Nun, dieses hatte Leutnant Rahmen sich ein für allemal geschworen: Sollte er je ein U-Boot erwischen,

ohne die Mütze des Kommandanten würde er nicht nach Hause fliegen.

Fast zwei Stunden war die *Fliege*, wie die jungen Flieger ihr kleines, schnelles Seeflugzeug vom Typ Arado 196 nannten, an diesem Morgen unterwegs. Früh um drei hatten sie den Startbefehl bekommen. Jetzt ging die Uhr auf fünf.

Dämmeriges, fahles Licht spielte über das Wasser des Skagerraks. Sie schrieben Mai. Es war die Zeit der hellen Nächte. Eigentlich eine Zeit, die dem Tommy das Leben besonders schwer machte. Schließlich musste ein U-Boot hin und wieder einmal auftauchen. Es musste die Batterien für die Unterwasserfahrt nachladen, es musste die Räume durchlüften. Selbstverständlich tauchte man vor allem nachts im Schutze der Dunkelheit auf. Aber hier im Norden war es ein unsicheres, ja ein gefährliches Unternehmen. Es wurde nicht richtig dunkel. Nur eine fahle, dumpfe Dämmerung. Nichts von Finsternis, nichts von schwarzer Nacht. Man konnte ganz getrost um Mitternacht unter freiem Himmel Zeitung lesen.

Keine Frage, dass die Engländer unter diesen Umständen ganz besonders auf der Hut sein mussten, denn die deutschen Flieger waren da. Tags, nachts, zu jeder Stunde. Ihren Augen konnte nichts entgehen. Das war ihre Aufgabe – zu spähen und zu spüren – den Feind und seine Absichten zu erkunden. Man nannte sie nicht umsonst die *Jäger der Meere*.

Sie flogen auf Nordost-Kurs. In blauer Ferne, weit voraus, hob sich die steile Küste Norwegens aus dem Wasser. Im Osten war ein schmaler heller Streifen auszumachen – Schweden. Nach Westen nichts als Himmel und Wasser bis ins Endlose. Reingefegt lag die Kimm. Keine Spur von Seegang, kaum dass eine leich-

te Brise das Wasser von Westen her ein wenig aufraute. In großer Höhe kamen ein paar faserige Schönwetterwolken daher gesegelt. Es würde ein guter Tag werden.

Vor einer Stunde war ein Geleit vorübergezogen. Ein großer Transporter, umschwärmt von kleinen wendigen Booten, die im Zickzack-Kurs die U-Bootssicherung fuhren. Die *Feldgrauen* – für den Norden bestimmt – hatten es sich an Deck mit Schwimmwesten und Rettungsgürteln anscheinend recht bequem gemacht.

Es mochte für die meisten wohl die erste Seefahrt ihres Lebens sein.

Schmidtchen hatte über dem Transporter ein paar Ehrenrunden geflogen und in seiner trockenen Hamburger Art gemeint: „Gut, dass heute keine Löcher im Teppich sind, sonst würde manchem dort unten das Essen aus'm Gesicht fallen!“

Im April stand hier oben an der Wetterecke oft genug eine hohe See. Der Nordwester nutzte die freie Bahn, die Lücke zwischen Dänemark und Norwegen, und kühlte sein Mütchen am Skagerrak. Doch im Mai wurden die Tage ruhiger. Der Sommer fing an.

„Na, was ist mit Ihren Gefühlen, Schmidtchen?“, fragte der junge Leutnant nach einer Weile.

Sie hielten scharf auf die norwegische Küste zu. Vielleicht lauerte hier im Hinterhalt ein Tommy auf den deutschen Geleitzug am Eingang des Oslo Fjordes oder vor der Hafeneinfahrt nach Narvik.

Schmidt erklärte, es wäre noch nicht so weit.

„Wir müssen abwarten.“

Rahmen lachte und sagte, es würde wohl Zeit, dass Schmidt mal auf Urlaub ginge – die Nerven.